

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

IV. Ueber die Ursachen der vielen Verfolgungen, welche die Homöopathie von Seite der Aerzte zu erfahren hat. Von Dr. Schrön zu Hof in Baiern.
(Fortsetzung.)

IV.

*Ueber die Ursachen der vielen Verfolgungen,
welche die Homöopathie von Seite der
Aerzte zu erfahren hat. Von Dr. SCHRÖN
zu Hof in Baiern.*

(Fortsetzung.)

Ein anderer Nachtheil der fraglichen Sätze ist:

3) *Unsicherheit in der Wahl des Medicamentes für den concret vorliegenden Fall.* Es ist eben so gewiss nicht wahr, dass der Symptomeninbegriff als *einzig* Indication zur Bestimmung der richtigen Heilpotenz ausreiche, als es gewiss wahr ist, dass HAHNEMANN den Satz selbst widerspricht. (S. mein oben erwähntes Büchlein Seite 17 — 22.)

Der, HAHNEMANN'S Rath unbedingt Folge leistende, Arzt nimmt allerdings ein umfassendes Krankenexamen vor, aber ohne irgend eine Geistesthätigkeit eilt er dann, im guten Falle, zur Arzneimittellehre, im schlimmen, zu den Register- und Eselsbrücken, und sucht das für den Fall am meisten passende Mittel zu finden, von dem er $\frac{1}{30}$ zum Daranriechen giebt. Er läuft dadurch doppelter Gefahr entgegen, nämlich einmal, ein falsches Mittel zu wählen und dann solches bei geringerer Reizempfänglichkeit des

Individuums, wie des kranken Organes, in einer Gabe zu reichen, die spurlos an ihm vorübergeht. Letzteres wird um so mehr der Fall seyn, je mehr das Medikament schon in seiner natürlichen Form in dem Verhältnisse seiner Kraft steht, dass es pathogenetisch auf den Organismus zu wirken im Stande ist. Doch davon an einem andern Orte.

Bei der Wahl des Mittels aber selbst wird es ihm nicht selten begegnen, dass er zwischen zwei, ja noch mehreren Mitteln schwankend stehe, die gleich gut zu passen scheinen. Nur *eines* aber kann das wahre, für den Einzelfall spezifische, Mittel seyn. Er hat nichts, an das er sich halten kann, als die Aehnlichkeit der Symptome, und muss es so dem Zufalle überlassen, ob er das rechte Mittel auswählen werde. Er kommt dadurch sogar in Versuchung, mehrere Mittel zugleich zu geben; das heisst aber mit Riesenschritten zu den ungekannten Arznei- vielgemischen seinen Rückmarsch antreten. Man frage nur offenherzige praktische Homöopathiker, ob das in Bezug der unsichern Wahl Gesagte nicht wahr sei. Es ist also dieser Umstand in den Fällen, wo *periculum in mora* obwaltet, offenbar, wenigstens negativ, gefahrbringend für den Kranken. Aber wie, wird man fragen, kann Physiologie, Aetiologie und Pathologie einen Einfluss bei der Wahl des Medikaments geltend machen, da wir die Mittel nicht anders genau kennen, als nach ihren Symptomen? Hier stosse ich auf einen ferneren Nachtheil, der der Homöopathie aus den fraglichen Sätzen erwächst. Ich will aber, bevor ich zu diesem Punkte übergehe, eine Krankengeschichte mittheilen, zur Bestätigung

meiner Behauptung in Bezug der Unsicherheit bei der Wahl des Mittels, wenn man die Symptome als *einzige* Indication zur Wahl des Mittels nach homöopathischer Prozedur betrachtet.

E. S., 22 Jahre alt, von zartem Körperbau, von Jugend auf schwächlich, aber nicht krank, seit einem halben Jahre verheirathet, bekam am 10. Nov. 1833, nachdem sie sich durch häusliche Arbeit, namentlich durch Plätten der Wäsche und das damit verbundene Stehen, mehr als gewöhnlich angestrengt hatte, gegen Abend folgenden Anfall: Ziehen im Kreuze, das theilweise ins Becken, theilweise in die Schenkel übergeht, hierauf Drang zum Harnen, dem sie nicht widerstehen kann, so dass sie in Gefahr ist, den Urin zu verlieren, wenn sie nicht alle 5 — 10 Minuten dem Nachtstuhle zueilt. Es geht jedesmal nur eine kleine Quantität mit Blut gemengten, trüben Urines, unter schmerzlichem Drängen, ab. Während sie meint, sie müsse noch länger sitzen, weil noch mehr Urin kommen zu wollen scheint, glaubt sie, es rutsche ihr etwas im Becken herab, und sie springt schnell vom Sitze auf. Ein Gefühl, als wolle ihr Alles aus dem Unterleibe herausfallen, bleibt ihr bis zum bald erfolgenden neuen Harndrange zurück. Oefter glaubt sie, sie müsse zu Stuhle gehen, aber es gehen, unter den vorigen Erscheinungen, nur einige Tropfen Urin ab. Der wehenartige Schmerz nimmt zu. Die Blasen- gegend ist nicht aufgetrieben, wohl aber bei tieferem Drucke empfindlich. Die Untersuchung durch die heisse Scheide ergab, dass der Muttermund, sehr tief stehend und leicht erreichbar, eine rundliche Oeff-

nung hatte, die die Spitze des eingebrachten Fingers aufnahm, sonst aber war nichts zu fühlen. (Der Finger wurde mit einigen Blutstreifen gezeichnet.) Die Kranke klagte aber während dieser, so wie bei der Untersuchung durch den Mastdarm, über heftigen Wundheitsschmerz. Der in den Mastdarm eingebrachte Finger konnte sogleich den, eine mässige Faust grossen, harten Uterus durch die Darmwandungen in seiner normalen Stellung wahrnehmen.

Auf weitere Erkundigung ergab sich, dass das Monatliche bereits zweimal ausgeblieben sei, und dass die Kranke nicht selten an Uebelkeit und Erbrechen leide, was auch nach der Untersuchung der Fall war.

Bei Vergleichung der gegenwärtigen Krankheits-symptome mit denen der Medikamente, sind es zwei Mittel, die vor allen andern jene zu decken scheinen, aber beide Mittel geben dem Falle so ähnliche Erscheinungen, dass die Frage entsteht: welches von beiden ist das rechte Mittel? denn nur eines kann das für den concreten Fall spezifische Medikament sein. Der Leser wird sich von der Wahrheit des Gesagten überzeugen, wenn er sich die Mühe giebt, die Symptome von Sabina im Archive f. hom. Heilk. Bd. V. Heft 1, und zwar die unter 79, 85 bis 92, 116, 128, 130, 133, 154, 188, 275, und die von den Canthariden, ebenfalls Archiv f. h. H. Bd. XIII. Heft 1, unter 22, 23, 30, 34, 38, 39, 40, 51, 54, 108, zu vergleichen. Beide Mittel decken den Fall gleich gut, wenn auch beiden Mitteln einzelne Symptome des vorliegenden Falles abgehen.

Es konnte hier aber keineswegs gleichgiltig seyn,

welches Mittel ich wählte, da der Fall bedenklich war, und beide Mittel offenbar sehr verschiedenen Charakters sind, so dass es keinem Zweifel unterliegt: nur durch die Nähe, in der die beiden, ihnen besonders (und zwar der Sabina der Uterus, den Canthariden aber die Urinblase) verwandten Organe zu einander liegen, entstehe bei ursprünglichem Leiden des Einen ein sympathisches des Nachbars. Welches Mittel sollte ich geben, das mit dem ursprünglichen Leiden des einen auch das sympathische des andern Organs heben konnte? Denn, war der Uterus das kranke Organ und stand ein Abortus bevor, so war *periculum in mora*; eben so war Gefahr, wenn die Erscheinungen einem heftigen Leiden der Blase angehörten, und ich konnte in beiden Fällen durch falsche Wahl grosses Unheil stiften.

Wie die Sachen standen, reichte offenbar die Vergleichung des Symptomenbegriffs der Krankheit mit den Symptomen der Mittel *als einzige* Indication für den vorliegenden Fall nicht weiter, als dass ich von zwei passend scheinenden Mitteln auf Gerathewohl das rechte oder das falsche hätte wählen oder beide zugleich geben müssen. Die verachtete Diagnose musste ermitteln, mit welchem Organe ich es ursprünglich zu thun hatte, sonst fehlte mir jeder Anhaltspunkt.

Die nächste Veranlassung zur Krankheit gab keinen Aufschluss über das kranke Organ, denn Anstrengung mit anhaltendem Stehen kann eben sowohl den Uterus, als die Blase beleidigen.

Die Anamnese ergab, das die Kranke bereits seit

10 Wochen ihre Menstruation nicht gehabt habe. Die Kranke ist Ehefrau, der Muttermund ist sehr leicht zu erreichen und zeigt keine Spalte, sondern eine rundliche Oeffnung, die die Fingerspitze aufnimmt. Es waltet also höchst wahrscheinlich eine Schwangerschaft ob, aber die Anamnese giebt noch einen andern Umstand, der höchst wichtig ist. Die Kranke hatte nämlich vor vier Monaten aus falscher Scham den Urin unter den heftigsten Schmerzen 8 Stunden lang gehalten. Gleich darauf stellte sich ein empfindlicher Schmerz in der Blasengegend ein, verbunden mit häufigem Drängen zum Urinlassen. In den ersten Tagen darauf überfiel sie beim Gehen öfter ein heftiges Schneiden und Grimmen im Unterleibe und besonders der Blasengegend, dass sie niederkauern musste. Auch die Anamnese reicht also nicht aus, denn sie spricht für beide Medikamente, weil ihr zu Folge sowohl Uterus, als Harublaste möglicher Weise das primär erkrankte Organ seyn kann. Was sollte ich denn nun thun, verlassen von dem Symptomenbegriff in Bezug auf die Wahl des Mittels, von der nächsten Ursache aber in der Anamnese bei Bestimmung des ursprünglich erkrankten Organes? Ich musste also, wollte ich mich nicht der Gefahr des Zufalles aussetzen, durch Schlüsse, gegründet auf physiologisches und pathologisches Wissen, das ursprünglich kranke Organ zu erforschen suchen. Wäre der Uterus das kranke Organ, so müsste ich wohl bei der inneren Untersuchung den Muttermund weiter geöffnet gefunden haben, und höchst wahrscheinlich wäre während des Drängens nach unten eine zitternde Bewegung im Muttermunde zu fühlen

gewesen. (Siehe Dr. J. H. WIGAND, die Geburt des Menschen, herausgegeben von Dr. F. C. NÄGELE, Bd. 2, S. 197, Anmerkung.) Eben so müsste wohl Blut auch zu anderer Zeit, als nach dem Urinlassen zum Vorscheine gekommen seyn, was der Fall nicht war. Und doch schien der wehenartige Schmerz mit dem Gefühle, als rutsche etwas im Leibe herab, und mit dem heftigen Drängen nach den Geburtstheilen, einen bevorstehenden Abortus anzudeuten.

Eine falsche Lage der Gebärmutter war nicht zu bemerken, es war daher wieder auf der andern Seite nicht einzusehen, warum, wenn wirklich Fehlgeburt drohte, der Urin nur in so kleinen Quantitäten, so trübe und so oft abgehe, wohl aber sprach dieser Umstand für ein Leiden der Blase, eben so der sympathische Drang zum Stuhle, mit wenig oder gar keiner Kotheentleerung. Der Schmerz bei Berührung der Blasengegend, und zwar beim tieferen Drucke, deutet auf ein Ergriffenseyn der hintern Blasenwand, wodurch auch eine Theilnahme der Gebärmutter sehr erklärlich wird.

So glaubte ich mich veranlasst, schliessen zu dürfen, es müsse das ursprüngliche Leiden in der Harnblase seinen Sitz haben, und entschied mich somit für Canthariden 30, gutt. 1, welche ich der Kranken, die ich eine horizontale Lage hatte nehmen lassen, sogleich gab. Die Nacht war der Drang zum Uriniren durch die ruhige Lage etwas weniger, erhob sich aber die Kranke im Bette, so war der Drang unaufhaltsam und schmerzlich, es entleerte sich wenig trüber Urin, dem einige Blutstropfen folgten. Das Gefühl, als rutsche ihr etwas aus dem

Leibe heraus, schreckte sie noch jedes Mal vom Stuhle auf, obgleich es ihr war, als solle sie mehr entleeren.

Am 11. früh hatte sich im Krankheitsbilde nichts Wesentliches geändert. Bei ruhiger Lage fühlte die Kranke weniger Drang, als einen dumpfen Druck im Schoose, besonders nach dem Kreuze hin. Ich wiederholte Canthariden $\frac{1}{30}$. Am dritten Tag, den 12., weniger schmerzlicher Drang, aber das Gefühl des Herausfallens aus dem Unterleibe noch gegenwärtig. Wieder eine Gabe Canthariden $\frac{3}{30}$; am vierten Tage kein Schmerz mehr, aber noch der Drang aus dem Unterleibe, den eine Gabe Pulsatilla \mathcal{C} , gutt. 1, binnen 2 Tagen gänzlich hinwegnahm. Der Urin blieb aber noch längere Zeit trübe und sehr übelriechend, welchen Umstand Calcarea carb. $\frac{1}{30}$, in 2 Gaben, in einem Monat vollends beseitigte.

Der Fall dürfte beweisen, dass das blosse Vergleichen der Mittel- und Krankheitssymptome als *einzige* Indication nicht hinreiche in Fällen, wo mehrere Mittel concurriren, so wie auf der andern Seite es gar nicht einzusehen ist, warum man das seit Jahrtausenden mühsam erworbene Wissen, das hier allein vor Irrthum schützen kann, nicht benutzen soll, wodurch auch ein fernerer, bereits angedeuteter, aus diesen Sätzen der Homöopathie zufallender Schade abgewendet werden könnte, nämlich:

4) *Das Stehenbleiben der Pharmakodynamik bei der Schale der Mittel, und das unterlassene Eindringen in den inneren Charakter der Arzneipotenzen.* Eben so wenig als die Symptome die Krankheit selbst sind, eben so wenig sind die

Symptome der Mittel ihr innerer Charakter. Die fraglichen Sätze wollen verhindern, dass man weder vom Reflex der Krankheit auf sie selbst schliesse, noch vom Reflex der Charaktereigenthümlichkeit der Mittel auf diese selbst weiter gehe. Die Homöopathie heilt durch Hervorrufung der Reaktion des, dem Körper einwohnenden Erhaltungstriebes, so wie durch schnelleres Hindurchführen des im Organismus lebenden Pseudoprozesses durch seine Stadien. Beides kann naturgemäss nur durch ein, dem bereits vorhandenen Pseudoprozess ähnliches Leiden bewerkstelliget werden. Gewisse, sich ähnlich wiederholende Symptomenreihen sind Reflexe gewisser pathologischer Zustände bestimmter Organe. Eben so sind die Symptome die Physiognomie der Mittel, von denen man auf ihren Charakter schliessen muss, und es deuten gewisse physiognomische Symptomenreihen der Mittel auf bestimmte, durch die Mittel erzeugte, pathologische Zustände bestimmter Organe, und hier liegt der wahre Vergleichungspunkt zwischen natürlicher Krankheitsform und Mittelkrankheitsform. Der usus in morbis muss den Schlüssen Werth geben und sie erhärten. HAHNEMANN hat, seinen Sätzen Hohn sprechend, bei einzelnen Mitteln schätzbare Charakterzüge mitgetheilt, aber andere Aerzte haben sich gescheut, diese wahre Form der Kenntniss der Mittel nach ihrem eigenthümlichen Charakter zu bearbeiten; und eben lese ich in den praktischen Beiträgen im Gebiete der Homöopathie des Lausitzisch-Schlesischen Vereines, Bd. 1, S. 25: „Wäre es erlaubt, zu generalisiren, so könnte man vorschlagen, die Silicea bei Vereiterung innerer

Organe anzuwenden, da sie nicht nur die Entleerung des Eiters, sondern auch die Heilung des Eiterheerdes bewirkt.“ Das heisst mit andern Worten: hätte HAHNEMANN nicht verboten, nachzudenken, aus dem, was wir sehen, Resultate zu ziehen, und aus dem Reflex der durch das Mittel bewirkten Heilungsprozesse auf den Charakter des Mittels in Bezug auf bestimmte Krankheitsformen zu schliessen, so etc. etc. So wird mancher Arzt ein glückliches Resultat in Bezug bestimmter Symptomenreihen bei einzelnen Mitteln aus den Symptomen selbst, die ihre Anwendung an Gesunden zeigte, und der Heilwirkung bei Anwendung zur Heilung der Kranken, abstrahirt haben, aber er sagt's nicht, weil HAHNEMANN es nicht will, und die Materia medica bleibt bei der Physiognomie der Arzneipotenzen stehen, die Erforschung des Kernes vernachlässigend. So wirkt Dogmatismus in der Wissenschaft!!

Wenn wir nicht durch Schlüsse und Beobachtungen am Kranken so weit gelangen, wie sollen wir denn jemals aus den Symptomen, welche Silicea am Gesunden uns beobachten lässt, auf die Idee kommen, dass Silicea Vereiterungen innerer Organe hebe? Aber als strenge Hahnemannianer *sollten wir eben auch niemals erschliessen*, dass Jemand an Vereiterung eines inneren Organes leide. So verhöhnt HAHNEMANN'S ungebeugter Egoismus jede edlere Thätigkeit des Arztes! Aber Das, was im Menschen beobachtet und vergleicht, lässt sich's auch nicht nehmen, zu schliessen, und muss so den HAHNEMANN'Schen Dogmatismus von sich stossen. Auf die Bearbeitung der Materia medica der Homöopathiker

haben diese Wahrheiten noch keinen günstigen Einfluss geübt. Täglich fast erscheinen neue Zerstückelungen der Mittelsymptome, gewaltsame Auseinanderreissungen dessen, was zusammengehört, und was erst in seinem Zusammenhange den einzelnen Symptomen ihren eigentlichen Werth giebt. Nur im Zusammenhange ist ihre primäre oder secundäre Dignität zu beurtheilen, und daraus wieder die absolute oder relative Beziehung der Medikamente zu gewissen Krankheitsformen bestimmter Organe zu erschliessen. Die trostlosen Resultate, die die bisherigen Bearbeitungen der *Materia medica* gaben, sollten, meine ich, die Ueberzeugung wecken, dass es ein ganz anderer Weg seyn müsse, auf welchem aus den Resultaten der *Materia medica* wesentlicher Nutzen für die Therapie der Krankheiten könne gewonnen werden. Nur müsste freilich der Nutzen nicht in einer scheinbaren Müheersparniss für die Praktiker zu suchen seyn, sondern in einer Charakteristik des Mittels in Bezug auf die ihm verwandten Krankheitsformen. Ich will nicht in Abrede stellen, dass die vorliegenden Register in manchen Fällen zum schnellen Nachschlagen von Nutzen seyn können, aber das bezeichnet sie eben als Eselsbrücken, und es muss sie nur Niemand für eigentliche Bearbeitungen der *Materia medica* ausgeben oder nehmen wollen. Mit vielem Vergnügen hat Verf. die Bearbeitung der Mittel: *Calcaria carbonica*, *Lycopod. clavatum*, *Phosph.* und *Stannum foliatum* in den oben erwähnten Beiträgen des Lausitzisch-Schlesischen Vereines von Hrn. Th. J. RÜCKERT, S. 124 — 134, gelesen. Etwas mehr Urtheil wäre indess doch zu wünschen gewesen, das aus den,

durch die besagten Mittel beseitigten Symptomen auf bestimmte, unterscheidbare Formen von Phthise und auf ihre ätiologischen Momente hingewiesen hätte, mit welchen die heilenden Mittel in bestimmter pathogenetischer Beziehung stehen müssen. Uebrigens halte ich diesen Weg für den einzigen wahren, weil er zusammenstellt, was zusammengehört, nicht aber geistlos auseinander reisst, was natürlichen Zusammenhang hat und auseinander hervorgeht. Bei jedem vorliegenden Krankheitsfalle muss ein Symptom, oder eine Reihe Symptome, pathognomonisch — das Hauptleiden bestimmend — und alle übrigen consensuell-sympathisch — das Mitergriffenseyn verwandter oder benachbarter Organe bezeichnend — seyn.

In Allem, was wir von Arzneimittellehren haben, ist diese Unterscheidung nicht zu erkennen; in den Registern aber ist sie unmöglich, weil aller Zusammenhang gänzlich und absichtlich aufgehoben ist. Wem wird es aber einfallen, läugnen zu wollen, dass jedes Mittel wenigstens zu einer bestimmten, von uns freilich jetzt häufig noch nicht ermittelten Krankheitsform irgend eines Organes in specifischer Beziehung stehe, und dass es, gerade in diesem Falle angewendet, eine wunderähnliche Heilkraft entwickeln müsse, wie häufige Beispiele lehren. Aber, frage ich, wie soll denn das ermittelt werden, wenn man immer stumm und taub den Mitteln in ihre Physiognomie sieht, und sich wohl in Obacht nimmt, auf einmal Schlüsse zu machen auf ihren, dem Auge entzogenen, Charakter!

Nicht als ob ich die Homöopathie von dem Halten

an die Erscheinung abgezogen und ins Labyrinth end- und grundloser Spekulation verleitet wissen möchte — das sei ferne! wohl aber ist's zu wünschen, dass in der Homöopathie eine freiere geistige Bewegung Fuss greifen möge, die aus der Beobachtung den Kern und die Schale herauszuheben versuchen würde.

Doch werde ich diesem Gegenstande bei anderer Gelegenheit meine besondere Sorgfalt widmen.

Werfen wir noch einmal einen prüfenden Blick zurück auf unsere Betrachtung über die Nachtheile, die der Satz: „Der Symptomenbegriff ist die einzige Indication, die einzige Hinweisung auf das zu wählende Mittel,“ für die Homöopathik bringe, und sehen wir, dass derselbe jeder Geistesthätigkeit des homöopathisch heilenden Arztes hindernd in den Weg trete, ihn zur geistlosen, weiterer Kenntnisse nicht bedürfenden Maschine stempeln wollend. Sehen wir ferner, wie der Satz, jedem Fortschreiten der homöopathischen Heilkunst den Weg sperrend, sie, als bereits Geschlossenes, nur dem Umfange nach, etwa durch weitere Erforschung der Mittel, Bezugs ihrer Anzahl, noch zu Bearbeitendes hinstellen möchte, auf dem HAHNEMANN selbst und einzig als Götze sässe. Sehen wir ferner, wie der Satz Allen und Jedem, er möge so kenntnisslos seyn, als er wolle, scheinbar Thüre und Thore zum Tempel Aeskulaps öffne, und wie, dadurch verleitet, der magnus ignorantium grex und das imitatorum pecus horribile heranschreitet und mit seinem eintönigen Geblöke den Verstand der Menschen zu betäuben droht, bleibt uns dann wohl ein Zweifel in Bezug

der Antwort auf unsere von vorne herein gestellte Frage: „ob der Grund der üblen Begegnisse, die die Homöopathie und ihre Anhänger von Seite der Allopathiker zu erfahren haben, ihren Grund, wenigstens zum Theile, in der Lehre selbst, oder in ihrer Art, ins Leben zu treten, finde,“ übrig?

Gewiss nicht, denn es kann wohl kaum bezweifelt werden, dass dieser Satz und ein Theil der Praktiker sowohl, als der Schrifsteller im Fache der Homöopathik wesentlich zu den üblen Erfahrungen von Seite der Allopathiker beitragen müssen.

Wir setzen nun unsere Betrachtungen über den HAHNEMANN'schen Bau weiter und gelangen zu dem wichtigsten Satze, dem eigentlichen Grundsteine der ganzen Homöopathik, wenn auch nicht des ganzen Hahnemannismus. Es ist die Wahrheit: *Similia similibus curantur*. Wäre der Satz, ohne all den d'ran und d'rum gehangenen Plunder und Kram, wahr und rein, wie er ist, hingestellt worden, so müsste es heute um die Homöopathik ganz anders stehen. Aber in der Gestalt, in welcher er ans Licht trat, gehüllt in eine Menge von Willkürlichkeiten, unbewiesenen Annahmen und offenbaren Widersprüchen, ward er mit den Dingen, die des Wegwerfens vollkommen werth waren, mit verworfen, zum grossen Schaden unserer ganzen Medizin. Er ist der Diamant, der selbst aus der Nacht, in die man ihn gestellt, mit innerem, eigenem Lichte noch herausleuchtet. Er ist der wichtige, vielleicht erfolgreichste Fund in der ganzen Medizin. Durch seine Unschätzbarkeit, an der sich die Blindwüthenden unter den Gegnern bereits das Gehirn eingerannt

haben, hält er das ganze jammervolle Gebäude des „Hahнемannismus“ noch aufrecht, das ohne ihn längst zu Staub zerfallen wäre. HAHNEMANN, als der Entdecker dieser herrlichen Wahrheit, ist unsterblich in der Geschichte der Medizin, trotz all den Thorheiten, in die er sie gehüllt hat — genannt: Organon.

Auf ihn basirt sich jede, auf geradem Wege bewirkte, Heilung, und wenn die Allopathik einige wenige Specifica aus Zufall hat finden können, so ist durch den Satz ein unfehlbarer Weg gegeben, für jede Form der Krankheiten das spezifische Mittel zu finden. Der aus ihm nothwendig hervorgehende Satz: „Prüfet die Medikamente am Gesunden“ ist der Leitfaden durch das Labyrinth spekulativer Annahmen über die Eigenwirkung pathogenetischer Stoffe, und durch ihn ist bereits der Anfang zu einer wahrhaftigen, die Charaktere der Mittel wirklich ermittelnden Materia medica gegeben, wenn auch die Abstraktion noch das Ihrige wird zu thun haben, um aus den äusseren Erscheinungen, der Physiognomie, der Mittel und ihrer Leistungen am Krankenbette die innere Physiognomie, den Charakter der Stoffe, und seinen Bezug zu menschlichen Erkrankungsformen herauszufinden. Ich habe im vorigen Abschnitte dieser Abhandlung Gelegenheit genommen, darauf aufmerksam zu machen.

(Schluss folgt.)